

114

Unversöhnlich.

Roman von C. S. von Dederott.

9. Kapitel.

Das lange Zögern Juanna's, wieder zu ihm zurückzukehren, hatte den Kranken aufs äusserste gereizt. Er wusste, daß der Ton seiner Glocke durch das ganze Haus schalle. Juanna hatte Herbert nur abweisen sollen, trauete Born es ihr auch nicht zu, daß sie seine Ziele verathen werde, so fürchtete er doch, sie könne sich nicht genügend verstellen, wenn es Herbert gelang, ihre Theilnahme auszunutzen. Als sie jetzt endlich nach mehrmaligem heftigen Klingeln erschien, sah er es ihren in Thränen schimmernden Augen, ihrer unsichern, ängstlich schenen Haltung an, daß seine Befürchtungen begründet und die schon erregte Leidenschaft flammte wild auf.

„Du flennst?“ rief er, und es funkelte Haß und Wuth aus seinen Augen. „Haßt du ihn erstahen lassen, daß meine Nachstunde naht, so hüte dich.“

„Bergieh,“ schluchzte sie und warf sich vor dem Kranken nieder. „Es hätte einen Stein erweiden müssen. Soll dir Gott gnädig sein, so lasse ab von ihm, Vater.“

Das Antlitz des Kranken verzerrte sich, aber gräßlicher als sonst, wenn er tobt, war jetzt der Ausdruck seiner Züge, wo seine ganze Wuth sich in einem Blitze concentrirte, wo seine Leidenschaft blutigere Rache als mit Worten brühte.

„Du hast mich also verathen! Gesteh!“ sagte er mit unheimlich drohender Miße.

„Ich habe ihm nur gesagt, er sollte nicht bitten, wo er doch kein Erbarmen findet. Er ahnte es schon, daß du ihn haßtest.“

„Und du hast ihm Gewissheit gegeben. Das Bettelmadchen, das ich wie ein eigenes Kind großgezogen, verbrüht mir den Hals, nach dem ich geschmähtet, die Stunde um darentwillen ich in Qualen noch am Dasein hänge.“

„Nimm alles zurück, was du mir gegeben, als Maagd will ich dich pflegen, aber fordere nicht, daß ich mich versündige.“

„Schweig! Ich werde meine Verfügungen treffen. Niemand!“

Der Kranke sprach das mit finsterner Miße in einer Weise, die jeden Versuch einer Vorstellung, einer Bitte erstikte. Er gab das Zeichen mit der Glocke, welches den Diener zu sich beforderte.

Juanna schlich hinaus.

„Du fährst nach D.“ befahl Born dem eintretenden Diener, „und fährst Herrn Flemming auf. Ich lasse ihn dringend bitten, mich heute, spätestens morgen früh zu besuchen; sage ihm, es sei ein Sterbender, der nach ihm verlangt. Dann bestelle ich dir einen Notar heraus. Gehe du nach D. fährst, gehst du zu Moore. Da sagst ihm, daß Elsebeth hier gewesen sei, mich sprechen gewollt. Er soll antworten und sobald er Zeit findet, zu mir kommen.“

Der Diener war aus D. wieder zurück, ehe Moore sich bei Born eingehend. Er hatte einen Notar bestellt, aber Georg Flemming nicht in dessen Wohnung angetroffen; aber die Bestellung an denselben dieselbst hinterlassen.

Moore erschien in der Villa erst nach 5 Uhr. „Ich wusste es,“ berichtete er dem Kranken, „daß Elsebeth bei Ihnen gewesen sei. Er hat das Geld geschafft, seine Scheine einzulösen, sein Vater hat beim Hof-Bankier den Rest seines Vermögens verpfändet. Elsebeth hat sich von ihm nicht finden lassen, aber, da er bei Ihnen nicht Einlaß gefunden, wird er um 7 Uhr Elsebeth wohl schon auf den Leib gehen. Ich fürchte, Elsebeth hält nicht Stand. Er ist weicherherzig, sentimental.“

„Das hätten Sie früher in Erfahrung bringen können,“ versetzte Born. „Sie verschleiern mir, daß er gewissermaßen ein weiches Kind ist, Sie nur Ihre Rechnungen ein. Ich bedarf Ihrer Dienste nicht mehr. Segen Sie selber die Entschuldigungen dafür, daß ich darauf verzichte, Sie weiter zu beschäftigen.“

Moore hatte die Farbe gewechselt. Auf eine Entlassung war er am wenigsten vorbereitet gewesen. „Mr. Born,“ stotterte er, noch wie von Schreden betäubt, „womit habe ich das verdient?“

„Sie haben weniger geschickt intriguirt, als ich das erwartete. Ich will Ihnen aber keine Vorwürfe machen, noch weniger Ihre Rechtfertigungen prüfen. Ich will keine Erörterungen. Machen Sie sich gut bezahlt, liquidiren Sie selber den Betrag.“

„Mr. Born, Sie bedürfen eines Sekretärs. Das Vertrauen, das Sie mir bis heute geschenkt, veredelte mich zu der Hoffnung, Ihnen bis an Ihr Lebensende zu dienen.“

„Sie haben mir selbst angedeutet,“ fuhr Moore fort, „daß Sie mir in Ihrem Testament die Sorge für Erfüllung Ihres letzten Willens übertragen. Ich darf also bitten, mir zu sagen, was ich verlohren.“

„Nichts,“ unterbrach ihn Born ungeduldig und heftig. „Ich bin entschlossen, mein Testament zu ändern, Verfügen zu treffen, bei deren Vollstreckung ich Ihrer nicht bedarf.“

Moore beehrte auf seiner Selbstbeherrschung, um zu verbergen, was in ihm tobte. „Sie haben jedenfalls jemand gefunden,“ antwortete er mit erbeudelter Reue, „der Ihres Vertrauens würdiger wäre. Wäre ich Ihnen weniger aufrichtig ergeben, so hielt ich mich einer Entdeckung zurück, welche ich inzwischen gemacht. Sie sprachen darüber, daß es Ihnen unter gewissen Voraussetzungen ein Lieblingsschwarm wäre, Herrn Flemming mit Ihrer Pflegerochter fürs Leben vereint zu sehen. Sie haben nicht bedacht, daß er schon anders gewählt haben konnte.“

„Was wissen Sie darüber?“ fragte Born, welchen diese Andeutung weniger zu interessieren schien, als Moore bestimmt erwartete.

Der Agent schaute den Kranken betroffen an. „Sie nehmen das sehr gleichgiltig hin,“ sagte er, „da schweige ich. Weil Herr Flemming sich bisher uninteressirt gezeigt, glauben Sie vielleicht auch, er müßte es sein. Aber er wäre sehr wenig geneigt, wenn er sich auf Verhandlungen mit einem Manne einlasse, von dem er weiß, daß er Bedingungen stellt, ihn als Sohn anzuerkennen, während er hoffen darf, nach Ihrem Ableben seine Erbrechte bedingungslos durchsetzen zu können.“

„Sie wissen mehr — reden Sie — bei allen Heiligen, es soll kein Mensch etwas von mir erzwingen.“

„Sprechen Sie zuvor mit Herrn Flemming. Haben Sie das Vertrauen zu mir verloren, das mich zum Vollstrecker Ihres letzten Willens einsetzte, zweifeln Sie daran, daß ich, der ich alle Gedanken Ihres Herzens kenne, nur in Ihrem Sinne handeln würde, so trauen Sie mir vielleicht auch zu, daß ich Sie täusche, um Ihnen meine fernern Dienste aufzubringen.“

Nein, Herr Born. Ich habe zu lebhaft die Gewühle getheilt, die Sie befehl, als Sie mich zum vertrauten Helfer bei Ihrem Plänen erwählten, als daß ich die Hand rühren sollte, wenn Sie auf dem Wege sind, alles zu vernichten, was wir erreicht. Der Präsident Elsebeth ist so gut wie vernichtet, er wird sein Amt verlieren, sein Vermögen ist dahin, sein Ruf geblüht. Sie haben die verfallenen Ehrenbeine seines Sohnes in Händen, es hängt von Ihrer Laune ab, ihn an den Pranger zu stellen. Ich habe Ihnen die gewünschten Nachrichten über die Angehörigen Ihrer verstorbenen Frau verschafft, jetzt, wo die erstrebten Ziele erreicht sind, wollen Sie mit mir brechen, ändern Ihr Vertrauen sichten. Sie haben Flemming zu sich befohlen. Ich werde wiederkommen, wenn Sie ihn gesprochen.“

Damit entfernte sich Moore, ohne den Nachruß des Kranken zu beachten, der heftig und gebieterisch wurde, als er nicht gehorchte. Moore wusste, daß das Castrum des Zweifels, das er gelegt, in der Brust Born's keine, daß er dem Manne das durch imponire, wenn er zeigt, daß er auch trocken könne.

nicht mehr so sehr für die schöne Carmen schwärmen wie jetzt — also, mein Herr Lieutenant zur See — wie denken Sie darüber?“

„Wäre er wild und grob auf mich eingeeifert, dann wäre ich in meiner Leidenschaft zu jeglicher Thorheit bereit gewesen. Seine Hülfe germahte mich innerlich.“

„O mein Gott!“ konnte ich nur aus tiefster Seele aufschreien. (Fortf. folgt.)

Bunte Zeitung.

Die Geburt eines Prinzen am sächsischen Hofe ist in ganz Sachsen mit außerordentlichem Freude begrüßt worden. Vor allem wird dadurch die Unmöglichkeit eines Rückfalls zu glauben's darzulegen, der selbst unter den Geschlechten seine Anhänger hatte, daß nämlich immer der Erstgeborene des Hauses Meißin seine Nachkommenschaft oder wenigstens seine Söhne haben dürfe, weil diese dann wieder zum Protestantismus übertrreten müßten. Das sonst so intelligente sächsische Volk hat sich selbstamerse die Vorstellung nicht ganz verschlossen, und daher trug jener Übergläub eine gewisse Bitterkeit in seine Seele hinein, obwohl ein Blick in die sächsische Geschichte nicht haben würde, wie wenig derlei durch die Thatfachen gerechtfertigt war. Die Prinzessin Friederich August aber lecht durch die Geburt eines Prinzen ihrer Volkshämlichkeit die Krone auf. Diese lebenswichtige Leiterreiterin hatte schon am Tage ihres Eintrages in Dresden durch ihre reizende, frische Natürlichkeit alle Herzen gewonnen und hat diesen Beifall bis heute festgehalten und erweitert. Die süddeutsche Umgehungtheit und die amnithige Mundart besanberter nicht nur die Hoffelite, sondern auch diejenigen Schichten der Bevölkerung, mit denen die Prinzessin in geschäftliche Verührung kommt. Von ihrer zärtlichen Zuneigung zu dem sächsischen Friedrich August wurden ungemein empfindliche Bände herabgelassen, und nur das junge Volk, eng aneinander geknüttelt und heiter plaudernd, durch die Straßen der Meißens hat gehen sehen, der wird an der Wahrheit dieser allerliebsten kleinen Beschichten nicht gewweifelt haben. Sogar die strenge Hofetette hat die Liebe der Prinzessin zu ihrem Gemahl durchbrochen, ihr zum ersten mal hat König Albert gestattet, auf großen Fußballen mit dem eigenen Gatten nach Herzenslust zu tanzen. Selbst auf die Jagd hat sie den Prinzen wiederholt begleitet, an der Jagd selbst aber nicht theilgenommen. Die Königin der Meißner des Schützen aber nicht theilgenommen. Die Königin der Meißner des Schützen aber nicht theilgenommen. Die Königin der Meißner des Schützen aber nicht theilgenommen.

Eine Erinnerung an Langenbeck. Ein ehemaliger Schmiedegelle, der im Jahre 1855 in Berlin arbeitete, theilt uns folgende Geschichte mit: Im Jahre 1864 hatte mein Meister M. für den Generalstabarzt Prof. Langenbeck einen Wagen, ein 108-Doktorcoupé, gebaut. Der Wagen war bereits Probe gefahren und vor Weihnachten abgeliefert. Zu uns und lang: Langenbeck hat mit dem neuen Doktorwagen am Königsplatz die Achse gebrochen. Himmel, die Wamag, Haller, thun Sie mir den einzigen Gefallen und holen sie schnell den Wagen.“ „Galler“ war mein Rufname nach der Landmannschaft.“ Ich nahm zwei Wurfchen, Stricke und Holz mit, um die Achse zu unterbinden. Auf dem Opernplatze umfand bereits eine Menge Menschen den Wagen. Prof. Langenbeck sah noch darin, König Wilhelm stand am Fenster des Palais und schaute lächelnd auf die Scene. Als eine Drochle kam, fing Langenbeck an, grüßte den König, und rief ihm den Wunsch vor Zehen hielt, und fuhr eilig davon. Ich hatte mich bisher vor dem tretenden Herrn im Hintergrunde gehalten, den Langenbeck galt als sehr grob; dann band ich die Achse schnell zusammen und fort ging's unter dem Struch der Menge, was den König abermals sehr belustigte. Bei Meister M. angekommen, ging es in der Klemme gleich ans Ausbinden der Achse. Der Meister that sberdiehige Angst vor dem Besüchteten und bat mich, ihn bei Langenbeck als vereint zu erschwändigen, dann schloß er sich ins Computoir ein, und richtig wie gedacht, so geschah es: eine Drochle hielt, Langenbeck kam und sagte mich so viel wie möglich zu wappnen, aber schon auf der Schwelle entsetzte sich das Ungeheuer: „Wo ist M.“ „Ich hab' auch, begabte bei Gefährlichkeit und bedauerte: „Herr M. ist vereint, Herr Generalstabarzt!“ „Wenn's wahr ist,“ fuhr er mich an. „Wer bist du?“ „Ein Schmiedegelle von Meister M.“ Nun aber brach ein Angewieser über mein Haupt los, das ich ruhig und ergeben über mich ergehen ließ. Mittlerweile hatten die Wurfchen die Achse fest gemacht und ich erklärte nun mit aller Mühe, daß in der Mitte sich die Schwelststelle befand und uns kaum Schuld treffen konnte, denn der Bruch war wie

Silber. Ich erklärte also dem Geheimrath, das Eisen wäre starkreich, der idaree Frost, sein idemelles Fahren und ein Stroh vor den Pfeilstein hinter dem Pflugmaße hätte den Bruch herbeigeführt. „Wer,“ hörte auf, du idemest ja wie ein Adokat. Wo bist du denn her?“ „Aus Halle, Herr Generalstabarzt.“ „Ach so, da werden die Dummheit nicht alle, du schmeißt aber ganz klug. Aber der Teufel hole Euch, frage ich meinen Wagen nicht bald wieder.“ „Nun, lieber Herr Generalstabarzt, beruhigen Sie sich und trösten sich mit St. Majestät, dem ist es vor acht Tagen auch so gegangen, ihm brach in der Königsstraße die Achse und er fuhr vor Drochle nach Hause. Darum machte es ihm auch so großen Spaß, als es Ihnen vor seinen Augen eben so erging.“ „Red, ist das wahr?“ „Ja, Weibel, Herr Generalstabarzt!“ und ein Nadeln umspielte seine Lippen. Ein Viertelsjahr darauf hielt der Richter wieder vor unserer Thür; ich hatte am Wagen etwas nachgesehen, trat ans Coupé und erlaubte mir die Frage, wie der Herr Generalstabarzt mit dem Wagen zufrieden sei?“ „Herr von Halle,“ sprach es heraus, „ich weeb ich, was de willst!“ und ich bekam zwei Thaler. „Gag's demnen Meister, ich lei zurückden.“ Vorher hatte Langenbeck einen Wagen in einem halben Jahre in Grund gefahren und auch die Weide wurden bald kaputt gejagt.

Gute Tropfen. Unter dieser Ueberschrift bringt die Neue Zürcher Ztg. eine Wanderer, der mir folgendes mittheilt: Im Schloßfeller des Großherzogs von Vurgenburg liegt eine Krachkollektion der edelsten Rheingewässer vom rheinischen Rheingau aus alter und neuer Zeit: 9 Hochheimer, darunter von 1706, 1783, 1806, 1868; 19 Steinberger, darunter von 1811, 1822, 1834, 1846, 1857, 1862, 1865, 1868; 7 Markobrunner, darunter von 1822, 1862, 1865, 1868; 1 Rüdesheimer, darunter von 1802, 1865, 1868; 2 Herberberger von 1859 und 1874; 1 Johannisberger von 1868; 1 Grüßenberger von 1861; 1 Mattenheimer von 1862; 1 Pfannhänger von 1865. Wahrhaftig holte Namen und reise Nahgänge! Die Weine kommen meistens aus der ehemaligen württembergischen, seit 1866 preussischen Gemarkung des wegen seines Weinbaues in der ganzen Welt altherberühmten Rheingaus und wurden größtentheils dem Kabinetsstiller des Landesvaters einverleibt, als noch der Herzog von Nassau oder einer seiner Ähnen in dem angestammten Lande das Scepter führte. Habent sua fata — vina. Wenigstens haben die vor 1866 gewachsenen Weine jenes Kabinetswein-Museums Schicksale erlebt, wie sie gewöhnlich dem Weine nicht befohlen sind. Mit der Politik hat der Wein ja sonst glücklicherweise nichts zu thun. Aber als bei Sturm des Kriegesjahres 1866 über das deutsche Kabinetsstiller zu ergo. Die sberdiehigen Kreuzen fanden ante portus, und wären die an die Kabinetsweine gekommen, die hätten dieselben mitgenommen, wenn sie nicht gar hätten angefangen zu trinken, in welchem Falle dann allerdings wohl kein Tropfen im Hause geblieben wäre. Die Weine mußten sich also rückwärts konzentriren, gerade wie damals die süddeutschen Truppen, und das mußte noch Haß über Kopf gehen. Man hatte nicht einmal mehr Zeit, regelrecht umzuladen in Transportkisten. Grund der Lagerstätten im Keller ließ eingeschlagen, die Kellerterre hinabgeschleudert, aufgeladen auf den Wagen und dann zur Verthil von der Station dann mit den Hügelchen des Zammes nach Straßburg, der wunderhühen Stadt, die damals noch französisch war. Bei den Franzosen lagen die Weine vorläufig lieber vor den fürchterlichen Feinden. Dann ging der Krieg zu Ende und mit ihm die nationale Herrlichkeit, aber die Weine kamen zurück ins deutsche Land und wenn sie auch ihren angestammten Herrscher nicht wiederfanden, so blieben sie doch im Privatbesitz des ehemaligen Herzogs von Nassau. Als dieser später Großherzog von Luxemburg wurde, erludnen die Weine die Ehre der Hangebrühnung ihres Lagerstellers; aus ihrem ehemaligen herzoglich nassauischen Kabinetsstiller war ein groberherzoglich luxemburgischer Kabinetsstiller geworden. Habent sua fata — vina.

Seine Befehle. Lehre: „Du kannst aus der Schule ausbleiben, so lange deine Mütter die Mütter sind.“ — Ein Schüler: „A, du brauchst die keine Angst zu haben, daß ich die von ihr frage; sie ist bloß meine Stiefmutter! Von der frage ich nie etwas!“

Zärtlicher Neffe. A.: Wer ist denn die Dame auf dem Bilde hier?“ — B.: Das ist meine Erbtante; aber Gott sei Dank, so jung ist sie schon lange nicht mehr!“

Befragt. A.: „Wie, Johann, du trinkst aus meiner Aignerflasche?“ — A.: „Ach, Herr Baron, ich wollte nur sehen, ob Ihnen der Kaufmann nicht großen Kimmel schickt!“

Achne Folgerung. A.: „Sie sind wohl Couffleur?“ — B.: „Warum?“ — A.: „Sie haben so etwas Vorlautes!“

Ein Wortklaubler. Botschafter: „Sie scheinen in ein ungemein gefährliches Subjekt zu sein?“ — Angeklagter: „Entschuldigen Sie, das stimmt nicht, der Untersuchungsrichter nannte mich ein gemeingefährliches Subjekt!“

Druck und Verlag von Otto Henkel in Halle a. d. S.

Druck und Verlag von Otto Henkel in Halle a. d. S.



Moore hatte aber auch andere Ursache, seine Entschlüsse auf den folgenden Tag zu verschieben. Wie der Vater aus seiner Haltung Borg gegenüber wohl errathen, hatte er sich nachgehende Ziele gesetzt, er war nicht der Mann, welcher, nachdem er sich einmal das Vertrauen eines Millionärs erworben, mit dem Wohlstand sich bescheidet. Als er von Borg engagirt worden, hatte derselbe nur Pläne der Rache. Borg zweifelte, ob er jemals die Spur Minna's wiederfinden werde, wie sie überhaupt noch am Leben; noch weniger ahnte er, daß sie einen Sohn hinterlassen. Für Moore war also Borg ein alter, kranker Mann, der voraussichtlich nicht lange mehr leben konnte und von dessen Rante es abhing, wie viel von seinem Gelde er Quama vermachte.

Quama war ein angenommenes, aber nicht adoptirtes Kind, sie war schön und reizvoll, nach dem Ableben Borg's stand sie einsam und schuflos in einer fremden Welt, Moore war ihr Landsmann, der Vertraute ihres Pflegeraters, er war unverheiratet. Borg hatte gegen Quama, nie keineswegs jährlüche Gefühle zur Schau getragen, sie war fast mehr eine Magd als eine Tochter des Kranken, dennoch aber hatte Moore niemals zu erkennen gegeben, daß er sich für ihre Person wärmer interessiren konnte, er wußte, daß mehr Borg nur den leisesten Argwohn schöpfe, er wollte ihn mehr als ein vertrautes Werkzeug werden, der Kranke seine Beziehungen zu ihm abgebrochen hätte.

Vor der Welt sollte Quama für die Tochter des Millionärs gelten, sie sollte Herbert Ellerbed in das Haus Borg's locken. Wie wir oben gesehen, hatte sich Moore Borg's bedient, um Herbert in sein Netz zu ziehen. Für den Baron Borg hatte Quama schon durch das Gerücht, Prinz Waldemar sei ihr begehrtester Verehrer, jenes Interesse gehabt, welches Schmarotzer und Abenteuerer überall nehmen, wo sie die leiseste Hoffnung haben, im Trüben fischen zu können.

Es hatte Borg sehr gegen seinen „Freund“ Moore verstimmt, daß derselbe ihm keine Gelegenheit verschafft, die Bekanntschaft der schönen Erbin zu machen, als Borg nach Wundigenthal gekommen und das besonders, als er gehört, daß Herbert Ellerbed diese Günstig geworden. Moore begann ihm, seit er seine Zwecke erreicht, mit einer Nichtachtung zu behandeln, welche Borg empfinden ließ, daß der Agent den Werth seiner Person nie überschätzt habe. So lange Borg noch den Reichthum Herbert's anzubedenken vermocht, hatte er sich mit Mühe über Baffier gehalten.

Er mußte in einem Meer drohender Verwickelungen, in welches er durch bedenkliche Mittel, sich Geld zu verschaffen, gerathen, versinken, wenn ihn nicht in letzter Stunde Rettung wurde.

Wie wir oben angedeutet, hatte er bereits den Betrag verübt, durch falsche Angaben sich Zinwelen vom Zinweller Hierbed in ** auf Kredit zu verschaffen, um durch Verpfänden derselben Baarmittel zu erhalten, andere Klüftiger zu beschreiben, ihm drohte eine Kriminal-Untersuchung, wenn er den Zinweller nicht in den nächsten Tagen bezahlte und das wußte Moore, er hatte es von Elmeyer erfahren.

Borg hatte Moore mit Bitten bestrimmt, ihn aus der Noth durch ein Darlehen zu retten, als beide durch das geöffnete Fenster Herbert sahen, der sich auf dem Wege zu der Villa Borg's befand. Mit Bitterkeit warf Borg dem Agenten vor, daß er, um ihm zu dienen, Herbert verrathen und daß der Agent jetzt jenem, aber nicht ihm die Gelegenheit verschafft, eine reiche Erbin kennen zu lernen. „Ich sehe“, sagte er, „Ihnen wären die Ellerbed's verfaßt. Ich sehe es kommen, daß das ganze Geld des Amerikaners noch an die Ellerbed's fällt. Georg Fleming liegt die Tochter des Präsidenten.“

Moore horchte auf, wenn er auch die Äpfeln suchte. „Ein schlechter Witz“, sagte er. „Fleming betritt nie das Haus.“

„Aber er lauscht glerig, wenn man von Helene Ellerbed spricht. Er hat ihr das Leben gerettet. Der Mann spielt mit verfluchten Krämpfen. Er fragt auch oft nach Borg, obwohl er Ihnen gegenüber sich stellt, als existire derselbe für ihn nicht mehr. Er greift den Präsidenten auch nur als Beamten an, er wird nie eine persönliche Gefälligkeit gegen ihn hegen. Die Tochter des Präsidenten außer Dienst ist ihm erreichbar, als die eines Minister Ellerbed.“

Dem Agenten ward ein Bilet überreicht, daß ein expresser Bote aus D. gebracht. Die darin enthaltene Nachricht schien ihn lebhaft zu beschäftigen. „Herbert Ellerbed“, sagte er, plötzlich aufschauend, „hat sich das Geld verschafft, seine Schuld einzulösen, sein Vater hat alles verpfändet. Er kommt freilich einen Tag damit zu spät, aber die Sache ist fatal. Das verdirbt alles. Er muß es erfahren haben, daß seine Wechsel bei Elmeyer nicht sicher sind. Es hat jemand geplaudert.“

„Das Auge des Agenten hatte sich durchbohrend auf Borg geheftet. Es war zu errathen, daß er denselben beargwöhne.“

„Dann kann mir Elmeyer ihm einen Wink gegeben haben“, verlegte Borg.

„Der nicht, aber Sie. Elmeyer ist schweigsam, sonst wüßte es schon der Hof zu D., daß Sie auf den Namen der Prinzessin Zinwelen borgen.“

Borg wurde bleich wie Kreide.

„Hier steht hat sich bei Elmeyer über Sie erkundigt. Morgen wird Elmeyer die Antwort schreiben, Ihr Bild zeichnen. Ich werde ihm noch einige Notizen dazu geben.“

„Was habe ich Ihnen gesagt“, schrie die Baronin, „ich schwöre Ihnen —“

„Ich halte mich an das, was ich sehe, nicht an Worte. Mein Werk ist so gut wie vernichtet, es ist mir gleichgültig, ob Sie benutzt oder unbenutzt es geschädigt, ich risikire, daß Borg mir den Dienst aufsaugt. Wenn Elmeyer geplaudert, hätte er es getan, ehe die Scheine verfallen, nicht nachher. Bringt Ellerbed jetzt das Geld, so wird Elmeyer die Wechsel von mir juridirohrend oder bei einem Prozesse vor Gericht nicht so brandmarken, daß auf Borg und mich mehr Schande fällt, als auf Herbert. Der alte Narr würde für hunderttausend Thaler nichts thun, was den ablernen Begriff von dem guten Rufe seiner Firma schädigt, er bildet sich schon ein, daß er zu viel gethan. Ich wollte, es rührte ihn der Schlag, ehe er Ellerbed spricht. Könnte man den alten Varrun zum machen, so wäre alles gut. Dann würde er für den Wucherer gelten, der das Geschäft gemacht. In America drüben wüßte ich Mittel, da giebt's Leute, die zu brauchen sind, wenn man's gut bezahlt.“

„Sie vergessen“, warf der Baron ein und bestete einen forschenden Blick auf Moore, „daß ich von der Sache ebenso viel weiß, wie Elmeyer. Meiner scheinen Sie sehr sicher zu sein, obwohl Sie mir eben gezeigt, wie wenig ich auf Ihre Gefälligkeit in der Noth zählen kann.“

„Sie haben mich über die Vermögenslage der Ellerbed's falsch unterrichtet, Sie versicherten, das Geld könne von denselben nicht geschafft werden. Was thaten Sie, mich Ihnen zu verpflichten? Sie halten Ellerbed, ein Darlehen zu erhalten, von dem er seine Spielguld an Sie bezahlen konnte. Jetzt drohen Sie damit, daß Sie vertrauliche Mittheilungen verrathen könnten. Aber wenn der Staatsanwalt gegen Sie eingeschritten, können Sie nicht mehr Zeuge sein.“

Borg verlte der falsche Schweiß von der Stirne. Seine Faust ballte sich krampfhaft bei dem Hofne Moore's. (Fortf. folgt.)

Sie zeigte das mächtige, weiße Gebiß: „Kommen Sie!“

„Ich ging hinter ihr her. Nicht lange. Fünf Minuten vom Hause entfernt öffnete sich eine Schucht, tief, irromdurchdräucht und kühl, kühllich, roth, betworen.“

„Die Regentin blieb stehen: „Geben Sie nun weiter, rechts!“ Sie streckte die Hand aus, nach dem leuchtend leuchtenden Führlöth. Ich hätte ihr auch ein Gebild gegeben.“

„Ich wenig ausgestreckten Fäße unter dunklem Oeander und hochämmigen Jarenen ging ich weiter an Blasse hin; nun bog der Pfad um, und ein entzückend schönes Bild entpüllte sich meinem Blick. Gelbräuntes domernten und rauchten die Halle des Säulens über mächtiges Felsgeröll hin, durch die üppige Braut des Waldes wie zwischen lebendigen Mauern. Und vor mir ründete es sich fast im Kreise, das keine, feste Beden, das felsumgelegt, unüberdacht, grün umrandet sich aufstaut. An riefelnden Güssen und sprühenden Strahlen brach der Wuch von der Bergeseite über die Wüste sanften Gesteins und zwischen ihm her zur Tiefe durch, zum Ausfluß hin. Brächtige Farnbüsche breiteten die zartgegliederten Schirme rings über den Rand, und Nesterpalmen umhüllten mit üppiger, fastlicher Blausäule die Säunnen; Dachsen in tiefem Grün auf jedem Zweige der erstickten Waldbüsche; taufelndes Sonnenlicht, wunderwollen leuchtend über das Bild brekend, in die dichten Urwaldhöhlen herabsinkend, verflandend eindringend; an den Wänden, zwischen dem Gestein blühende Begonien; dünne Copresen, erntlicher Oeander, ichwanter, lichtgrüner Bambu oben und zur Seite — und unten in all der Verächtlichkeit, neben den rauchenden, brühenden Säulen, die, Carmen, im weichen Kleide, die Augen schreckend mit der Sand, tief errotend, bestirzt, eine Hand tief vorgetrieben.“

„Der Zeugenant! Wie haben Sie mich hier gefunden?“

„Ich stand vor ihr, auf den Säbel gestützt, und sah sie an — und antwortete nichts.“

„Sie treffen es abel; mein Vater ist auf dem neuen Pferde nach der Stelle hinübergeritten, um es zu versuchen, und kommt vor Sonnenuntergang nicht zurück.“

„Carman, was ging mich denn Vater an in dieser Stunde, in der ich mit dir allein sein sollte; ich glückselig, ahnungsdurchschauerter Mann.“

„Dann wollen Sie ihm unsere Abschiedsgrüße bestellen; ich komme, um sie im Namen des Kapitans zu bringen; wir gehen morgen früh hinaus nach dem Bermuda!“

„Sie — gehen — hinaus?“ fragte sie, und ihre Augen lagen auf mir, als wäre sie sehr erschrocken. „Sie sagten doch — neu —“

„Es that mir so unendlich leid!“ sagte ich ehrlich. „Ihnen auch, ein wenig nur?“ sagte ich unbedonnen hinzu.

„Sie hatte sich gerührt.“

„Wir werden es sehr bedauern“, sagte sie, und warf den schönen Kopf ein klein wenig in den Nacken; „wir hatten auf längere Wech mit den Herren gepöht. — Aber lassen Sie sich und halten Sie Rast!“

„Da hob ich die gegenüber auf einem Felsblocke und sah auf die sich erhebenden Hübel des Baffiers und fand sein Wort.“

„Wir saßen fast stumm. Mir war die Kehle wie zugeschnitten. Also so kühllich klang das Lied aus. Ich griff nach meinem Rude, mir den Schwanz von der Stirn zu trocken. Da kam mir das Bild des Kapitans in die Sand.“

„Hier, ich habe noch etwas an Sie abzugeben, auch einen Abschiedsgruß.“

„Sie wart einen Blick auf das Gesicht des statlichen Herrn.“

„Ich, das ist schön!“ rief sie erfreut. „Aber wo ist denn Ihr Bild?“ Das gedüht doch dazu; der Adjutant zum Kommandanten.“

„Wie durst ich's wagen, Ihnen mein armes Neutenantskontoriel aufzubringen! — Aber nun haben Sie mich fahn und hegeschlich gemacht; darf ich — darf ich Ihr Bild mitnehmen als Erinnerung an goldene Stunden?“

„Sie sah mich an. „Was nicht Ihnen das? — das Bild eines einlamen Wädden auf einer kleinen Antilleninsel? Eine kurze und wenig bedeutende Heilbesamtheit, weiter nichts. Sie sehen Leute und Frauen genug, daß die einzelne keinen Werth für Sie haben kann. Nein, Herr Neutenant.“

„Da war's um mich gekommen; „Carman!“ rief ich und fand vor ihr, die erkrankt, gegen den grünbewachsenen Felsen zurückgelehnt, die feinen Hände wie zur Abwehr erhob. — „Carman, wissen Sie's denn nicht? Diese Tage waren Ewigkeiten von Glück für mich —“

„Sie ließ die Hände sinken. Weich und innig lag ihr Bild auf mir; ihr Mund lächelte mild, und mild und freundlich sagte sie: „Auch für mich waren es schöne Tage; ich sage es gern. Nun gehen Sie, und behalten Sie uns in gutem Erinnern in unserer Einamkeit.“

„Ich griff nach ihren Händen: „Witte!“ — Meine Seele mag wohl an dem Worte gekleben haben. Sie hob langsam die Hand und legte sie in meine: „Woh! befehlen!“ sagte sie leise.

„Da hob ich befehlen, wie man ein Heiligthum beschützt, die eine Sand an meinen Lippen und küßte sie, und dann die andere

— und wir saßen uns an: „Carman, — was ist mir Welt und Glück oben dich!“

„Da nahm sie meine Hände zusammen zwischen ihre Hände und blinzelte so zu mir auf.“

„Nun gehen Sie“, hat sie leise — aber unsere Blicke hingen wieder fest ich ihr gegenüber, ein vom Glück überwältigter Mann. „Ich konnte ja nicht mehr von ihr gehen — und sie konnte mich nicht mehr ziehen lassen.“

„Ich meinte nicht zu ihr; ihr Athem ging schwer. Ich sah ihre Augen nicht vor mir, und ich legte den Arm um sie; ihr Haupt lag an meiner Schulter; nun hob sie das Gesicht; kein Wort — aber ihre Hand lag um meinen Hals.“

„Wieder sah ich ihr gegenüber, ein vom Glück überwältigter Mann. „Sie sah mich an mit dem ganzen unglücklichen Liebeln, den Gott über sie ausgegossen.“

„Also so ist's, wenn man jemand liebt.“ sagte sie sinuend, „aber nun sag' mir, was soll uns mit werden, wenn du nur davon ziehst? Wüßtest du das thun, mich armes, wie im Schlaf und Traum dahindandendendes Mädchen zu werden, so schön, so hübsch, daß ich nun in Schmach die Wunden und Wunden und Jahre säulen muß, bis du mit mir wiederkommst? — Und ob du wohl wiederkommst?“ sagte sie fort mit weichem, innigem Tone; „ob du nicht bald das stärkste Mädchen verläßt, das so willig deinem Wort lauschte und so bald, so sehr bald sich an dich lehnte? Wüßtest du auch draußen an mich denken und mich holen —?“

„Da that ich, was ein Mann nicht soll — der Säbel raffte auf dem Boden, ich lag vor ihr auf den Knien, und ich that's heute doch wieder, ob's auch tausendmal nicht recht wäre. — Das war eine wunderbare Stunde in der Grotte beim Wasserfall unter den Palmen. — „Lass uns gehen!“ — Ich schlang den Arm um sie. — „So gingen wir dem Hause zu.“

„Ich stand, bitteren Abschied nehmend, vor ihr: „Nun ist's Zeit, Carman! Die Sonne neigt sich; nun ist eine Soldatenbraut, und weine nicht. Küß' mich zum Abschied, und der Herr sei mit dir auf dem Wege, und sein Engel behüte dich!“ das war mein Konfirmationsversuch. „Nimm die ihn als Gebet mit über dich von mir, Carman! Und wenn ich dich hole, dann wird's ein selbiger Tag.“

„So geht in Frieden. Ich gehöre zu dir, so lang ich lebe —“ Ich brüete die Arme aus, und sie warf sich hinets mit der ganzen süßen Leidenschaft des Mädchens, in deren Aemern himmlisches Blut rollte, und die unter weltändlicher Sonne zum Reben erblüht war — da schaltete ein ernstes, gedämpfetes: „Galt!“ in meinen häuslichen Abschiedsabschied hinein.

„Wir fragten aneinander; vor uns stand zornigen Auges und mit schweunwüthiger Stirn der Vater, dessen Kommen wir, viel zu sehr mit uns selbst beschäftigt, überhört hatten.“

„Carman, geh' hinein auf dein Zimmer!“ befohl er kurz. „Und zu mir: „Witte, fahen Sie mir!“ Carman lehnte, die Hände vors Gesicht geschlagen, ein reizendes, räuberisches Bild der Verachtung und der hilflosen Angst, an Wittern der Verzanda — das war das letzte Bild von ihr, das mit vor Augen schwebte, lange, lange Zeit bei Tag und bei Nacht, und so glaube ich sie eint in meiner Sterbestunde vor mir zu sehen.“

„Wohlkommen, aber doch mit gutem Gewissen folgte ich dem Vater, der seinen Schrittes forrenftend voranging, bis draußen zur ähnerlichen Spitze des Vorgebirges. Da war unter einer Palme eine rothe Steinbank errichtet.“

„Er deutete schweigend darauf hin und sagte sich: „Ich sitz vor ihm stehen, aber ich mußte mich auf den Säbel stützen.“

„Wohlten Sie mir die Scene erklären, deren Zeuge ich eben war?“ hub er an.

„Ich bin mit Fräulein Carman erkrankt und bitte um Ihre Einwilligung.“

„Er sah mich mit seltsam durchdringendem Blicke an.“

„Ich will's Ihnen glauben, daß Sie ein Mann von Ehre sind und es redlich meinen. Aber meine Einwilligung gebe ich nicht,“ sagte er ruhig.

„Ich schloste mich auf: „Warum nicht? Ihre Tochter liebt mich, wie ich sie liebe. Ich bitte um Ihre Günade. Ich bin Seccaffizier, und Frau eines solchen zu werden, gilt in Deutschland für eine Ehre.“

„So?“ bemerkte er mit etwas sarkastischem Tone. „Es kommt doch da wohl auch auf den Mann an.“

„Nunja, regen Sie sich nicht auf!“ winkte er, als ich aufdrehen wollte. „Aun nun auf etwas anderes zu kommen: Ich will mit Ihnen nicht darüber rechten, daß Sie mein armes Kind mit ihrem beigen, unerfahrenen Herrn recht schnell beirath haben, sondern will auf das ererbende „andere“ kommen.“

„Sie haben kein Vermögen, nicht wahr?“

„Nein!“ sagte ich fest, „aber —“

„Die „Aber“ der jungen Herren keine ist,“ unterbrach er mich kalt; „meine Tochter hat auch kein Vermögen; ich habe alles, was mit und meiner beschwerenen Frau gehörte, bei der großen Zukersee verloren. Ich kann für nicht einmal eine Aussteuer haben. Abwasn wollen Sie beirathen?“

„Ich hab in rathloser Angst vor mich hin.“

„Über soll mein Kind ihre Jugend vertrauen, bis Sie Stabs-offizier sind? Sie dürften nach zehn oder fünfzehn Jahren doch

(4)

Am letzten Abend.

Von G. Walter.

Da fuhr ich hin; nun sprang ich auf den Sand. Nun ging ich hin unter den Palmen. Regunglos hingen die mächtigen lamen Nebel in der heißen, sonnenüberfüllten Luft. Vorwärts. Immer bergan. Da noch langsam heißen Wandern lag das Haus vor mir. Still und einmüde lag es da. Kein lebendes Wesen war zu schauen. Ich trat klopfenden Herzens unter das Vordach und blickte in die Stube hinein. Niemand zu entdecken. Was ich vergebens gegangon? Sollte ich ohne Abschied von Carman gehen?

Da erlang ein Schritt — aber es war nicht der leichte, federnde Schritt von Carman's zierlichen Füßen und nicht ihre entzückende

Gestalt; barfüßig kam eine grunbähtliche alte Negerin langsam näher, mit der Hand abvintend.

„Niemand zu Hause!“ sagte sie mürrisch; „Herrfort, Fräulein fort!“

„Wohin?“ fragte ich bestürzt.

„Herr zu Pferd, Fräulein zu Fuß! Weß nicht!“

„Denken Sie mal nach!“ mauchte ich und ließ ein Stillingstück in der Hand blinken.

„Sie wurde freundlich.“

„Fräulein vielleicht bei Wasserfall; viel da!“

„Ich hob das Gesicht zwischen den Fingern: „Führen Sie mich hin!“